# Vom sogenannten Nutzen

Autor(en): **Daetwyler, Jean-Jacques**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **- (1998)**

Heft 37

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-967742

**Nutzungsbedingungen**

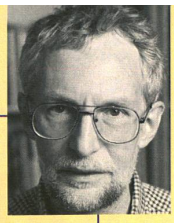
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**



In dieser Kolumne stellt Jean-Jacques Daetwyler, promovierter Naturwissenschafter und freischaffender Wissenschaftsjournalist, seine persönliche Sicht der Forschungswelt dar.

# Vom sogenannten Nutzen

Wozu ist Ihre Arbeit nützlich? Führt sie zu etwas Konkretem? Was kann die Gesellschaft damit anfangen? Wer Grundlagenforschung betreibt, wird nicht selten mit solchen Fragen konfrontiert und aufgefordert, seine Tätigkeit zu rechtfertigen. Wer in Projekten der angewandten Forschung arbeitet, steht weniger in der Schusslinie der Nützlichkeitsdenker, die heutzutage Rückenwind haben.

Um welchen Nutzen geht es hier eigentlich? Denn Forschungsbemühungen, die auf praktische Ziele aus sind, entsprechen nicht zwingend den Bedürfnissen der Gesellschaft. Und es wäre illusorisch zu glauben, dass die daraus abgeleitete Technologie immer nützlich ist. Diese Vorbehalte gelten auch noch da, wo angewandte Forschung und technische Entwicklung zu erfolgreichen Produkten führen. Es sei denn, man würde «nützlich» mit «einträglich» gleichsetzen.

Dafür bietet das Fernmeldewesen eindrückliche Beispiele. Das Mobiltelefon zum Beispiel ist nur für eine Minderheit von Benutzern wirklich nützlich. Der Boom dieser Technologie hat wenig mit dem realen Vorteil zu tun. Man kauft dieses Gerät nicht nur, um überall und zu jeder Zeit erreichbar zu sein, sondern auch, um in zu sein, sich dem Kollegen oder der Freundin überlegen zu fühlen, sich in der allgegenwärtigen Hektik einen Schein von Bedeutung zu geben. Ähnlich geht es mit der Begeisterung fürs Internet: Als Motivation dafür dürfte hier weniger der möglich gewordene Zugang zur «globalen Bibliothek» im Vordergrund stehen als das spielerische Moment.

Es kommt vor, dass sich die Nutzlosigkeit einer technischen Entwicklung in einem kommerziellen Misserfolg zeigt. So beim Bildtelefon: Die Person am anderen Ende des Drahts nicht nur hören, sondern auch noch sehen können bringt nur wenig zusätzliche Annehmlichkeit bei Telefongesprächen, erhöht aber den Datenfluss und die zugehörigen Kosten sehr. Ein ähnliches Schicksal erfuhr auch das zivile Überschallflugzeug: Der bescheidene Zeitgewinn rechtfertigt weder den höheren Preis des Flugbilletts noch die Umweltbelastungen.

Concorde und Bildtelefon sind bestimmt bemerkenswerte technische Errungenschaften. Wer ihnen eine glänzende Zukunft prophezeite, hat sich jedoch getäuscht. Geirrt haben sich auch – zwar in umgekehrter Richtung – Industrielle, die nicht einsehen wollten, wozu Klebpapier, das nicht endgültig haften bleibt, wohl gebraucht werden könnte. Heute wissen alle, welch glänzende Karriere das Post-it hinter sich hat: der Notizzettel, der sich im Nu an einer Oberfläche – einem Blatt Papier, einer Türe, einem Telefon – anbringen und dann ebensoleicht wieder entfernen lässt. Startschwierigkeiten kannte auch das Fotokopieren. Am Anfang stiess diese Erfindung kaum auf Interesse. Könnten wir heute ohne sie auskommen?

Es geht hier nicht darum, die angewandte bzw. technische Forschung anzuprangern, sondern den Nützlichkeitsstatus in Frage zu stellen, der ihr zugestanden, der Grundlagenforschung aber verweigert wird.

Die Grenze zwischen dem Nützlichen und dem Unnützen in der Forschung ist beweglich und verschwommen. Sie ist kein gutes Kriterium, um Wissenschafter in zwei Lager einzuteilen, die sich in Wirklichkeit gegenseitig durchdringen. Eine solche Trennung verstärkt nur die Hindernisse, die bei der schwierigen Umsetzung des Grundlagenwissens weggeräumt werden müssen. Da es heute gilt, diese Umsetzung zu fördern, sollte man auch aufhören, Forschungsbemühungen nach ihrem angeblichen Nutzen zu messen. Oder man sollte alle Forschung als nützlich erklären, die nicht offensichtlich unheilvolle oder unmoralische Ziele verfolgt.

J.-J.D.